

Ein „Schredliches“ Kind.

Mar war das einzige Kind seiner Eltern, eigentlich ein Bräutchen, aber durch seine ungewöhnliche Wildheit und Rasereiheit der Schreden des ganzen Hauses Belib.

Das Uebertriebene, weil Unbegreifliche, interessierte ihn am meisten. Ob meine Erklärungen zu unbedeutlich waren oder was sonst daran Schuld trug, er war im Stande, die klarsten Begriffe zu verwirren.

„Tante, was ist die Sonne?“ — „Ein großes Feuer, Kind.“ — „Wer steht das alle Morgen an?“ — „Es ist ein Heimgesetz, das ewig brennt!“ — „Heißt sie mit Holz im Himmel, oder mit Prestohlen?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Tante, ist das wohl in ganzer Wagen voll Prestohlen?“ — „Ja — ja —.“ — „Was sollen im Himmel die Prestohlen?“ — „Geiß, Mar — spiele doch mit Deinem Baukasten und laß mich lesen!“

Das war immer das Ende seines Examsens, bei dem man stets der Blamirte blieb.

Eines anderen Tages sah er mit Entsetzen die neue Kirche mit ihren großen gothischen Fenstern und Tausenden kleiner Scheiben.

„Mama, was ist das für ein komisches Haus?“

„Das ist ein Gotteshaus, mein Mädchen!“

Mar überfiel die Fenster mit seinen Schwarzgauen:

„O Mama, was hat denn diesen Gott seine Feste Sonnabends für viele Fenster zu pulen!“

Fragen ließen konnte das Kind, daß selbst die größten und stärksten Leute in die Enge gerieten. So erkundigte er sich eines Tages bei mir:

„Tante, wie heißt die Frau vom lieben Gott?“

„Der liebe Gott hat keine Frau,“ antwortete ich.

„Tante, hat er eine Feste, die ihm was zu essen locht?“

„Ja glaube, ich habe mit „Ja“ geantwortet, um ihn los zu werden; aber so einfach ging das nicht.“

„Liebt er auch so sehr Eingemachtes?“

„Liebes Kind, Du bist noch zu klein, um das zu verstehen — Gott ist ein Geist, der überall ist und nicht wie die Menschen der Speise und des Trankes bedarf.“

„Überall ist Geist Gott, Tante? — Auch in dieser Kommode?“

Mit einem Knick hatte er die Schließlade aufgezogen — es war im Schlafzimmer bei mir — man trug damals Chianons, und in dieser lag ein ausgedientes. Mädchen saß danach und inquirirte:

„Tante, ist dies der Geist? Mama hat auch so was, das ist aber ganz hellblond!“

Der Blumentisch.

Der Stolz des Salons oder Zimmers, der Blumentisch, hat nicht nur eine Schattenseite, sondern mehrere. Zu diesen sind zu zählen: daß nicht alle Pflanzen genügend Licht und Luft erhalten, um sich in ihrer ganzen Schönheit entwickeln zu können; daß ein großer Teil derselben nothgedrungen nur nach innen, also vom Fenster abgewendet, aufgestellt werden kann, und daß daher wegen Mangelns der Pflanzen manche von ihnen bald an Trockenheit, bald an Nässe leidet, weil sich bei den weniger zugänglichen der Grad der Feuchtigkeit der Lufte nicht erkennen läßt. Aus dem Gefassten ergibt sich, daß der Blumentisch nicht als beständiger Cultort der Topfpflanzen anzusehen ist, wenigstens nicht aller und doch gar mancherlei oder auch gar viele Topfpflanzen nur vorübergehend und nicht ständig auf ihm Platz finden dürfen. Dracaenen, Palmen und andere ansehnliche Blattpflanzen, sind auf einem Blumentisch, wenn dieser einen günstigen Platz inne hat, meist besser aufgehoben als am Zimmerfenster; an denselben dagegen stehen die Blüthenpflanzen besser als in einer Pflanzengruppe auf einem Blumentisch nicht für beständig, sondern nur vorübergehend an. Ueberhaupt ist ja der Blumentisch mehr für Blatt- als für Blüthenpflanzen bestimmt. Um den Pflanzen auf einem Blumentisch ein bequemes Dasein zu schaffen, überfülle man ihn nicht mit solchen, stelle diejenigen, die sich unbehaglich zu fühlen scheinen, öfters an's Fenster, drehe von Zeit zu Zeit den Blumentisch um, damit die des Lichts beraubten Pflanzen wieder einmal mehr Licht genießen können, nehme einzelne Pflanzen, welche kein gutes Gedeihen zeigen, öfters hinweg und pflege sie für sich allein und schließlich bringe man seine Gewächse auf den Blumentisch, welche auf ihn nicht gehören, oder auf dem angewiesenen Plätze nicht zu gedeihen vermögen.

Der Alibiweis. Erster Gauner: Hast Du wieder einmal gefressen? Zweiter Gauner: Ja, ein Jahr, wegen Verbedelstahls. — Dritter Gauner: Konntest Du denn Dein Alibi nicht nachweisen? Zweiter Gauner: Ja, für mich schon, aber nicht für das Pferd, ich sah nämlich drauf, wie sie mich triegien!

Wescheiden. Dame: Sie schreiben also die kleinen Klauereien für die Morgenzeitung. Die sind ja aber nie unterzeichnet, wie kann man sie denn da erkennen? — Journalist: O, das ist sehr einfach, die besten Sachen sind immer von mir!

Die vielen Maßzeiten. Doctor: Sie sollten sich angewöhnen, nach jeder Mahlzeit, auch wenn Sie noch so wenig genossen haben, ein halbes Stündchen zu ruhen. — Patient (sehr bid): Ja, lieber Herr Doctor, da kam' ich ja den ganzen Tag gar nimmer vom Sofa runter!

Frühl. n. j.

Aus engem Haus In's Freie hinaus Zieht mich's mit zwingender Macht; Nächte wandern weit, Von allem befreit, Durch des Frühlings duftende Pracht.

Wo die Weiden blüh'n, Wo die Wälder grün, Wo die Quelle lustig rauscht, Wo im sonnigen Krieb Auf der Lerche Lied Die trunkenen Seele lauscht.

Dann höher hinauf In wogendem Lauf, Wo freier die Lüfte weh'n, Auf dem Helsenhoch Lieber Wolken hoch Nächst' ich nahe dem Himmel seh'n.

O wovonne Schau! Im unendlichen Blau Der Sonne goldblühender Stern Und weit und breit Nur Einfachheit, Erfüllt vom Atem des Herrn.

Kirchlich getraut.

Von J. Nouisch.

„So laß doch das dumme Pfeifen, Richard!“

„Du weißt wohl gar nicht, was ich eben gepfiffen habe?“

„Ich bin kein vagabundirendes Zigeunermädchen!“

„Aber ich ein Zigeunerknabe!“

„Du würdest es ja vollaus genießen, wenn uns „der Dompfaff“ traute.“

„Wenn wir nur Mann und Frau sind!“

„Richard! Komm' her, wie; komm', seß' Dich wieder zu mir an's Fenster.“

„Siehst Du, das kommt davon, wenn Du immer wieder den alten Streit beinnst. Du weißt ja, daß ich Deine Unhänglichkeit an gewisse kirchliche Ceremonien nicht table.“

„Gemeiß — ich kenne ja Deine Vorliebe für den Dom — und etwas Poesie liegt ja auch in der ganzen Feierlichkeit.“

„Aber Richard! „Etwas Poesie“? Wie darfst Du nur so reden? Du weißt ja gar nicht, wie es in der Seele Deiner Mte ausseh't!“

„Du fährst Mädchen. Ob ich Dich kenne? Wie meine Westentasche. Das heißt, die kenne ich lange nicht so genau.“

„Da habe ich noch nie hineingesehen. Aber Deine Augen, die kenne ich, da weiß ich so gut Bescheid, wie mein Bureauchef in seinen Acten. Wirklich, wie, er ist ein großartiger Arbeiter.“

„Aha, Du willst wieder enttäuschlufen? Was gehen mich Deine Schreier an? Deine Frau will ich werden, Deine rechtmäßig angeordnete Frau.“

„Rechtmäßig? Das will ich ja auch!“

„Rein, wie, rechtmäßig heißt standesmäßig.“

„Rein!“

„Ja!“

„Rein, nein, nein, nein! Dir Kirche geht vor.“

„Wie?“

„Sie ist älter als der Staat und stammt von Gott!“

„Hm — ja — nun ja — was soll ich da sagen? — Komm', begraben wir die Streitigkeit und gehen wieder zusammen zum Fenster hinaus.“

„Na also, Du siehst doch selbst ein, daß ich im Recht bin.“

„Ja doch! — Ich kann doch aber nicht!“

„Rein, nein, nein, Du willst nicht. Saa' doch die Wahrheit, Du willst eben nicht. Und warum denn nicht? Weil Du Candidat für die radikale Partei bist? Weil Deine Eltern nicht glauben?“

„Weil Du am liebsten aus der kirchlichen Gemeinde austritten möchtest? Weil Du als Altheist in der Welt herum läufst? Oder, weil Dir die Trauung zu viel Trubel bringt, und Du Dich nach alter Gewohnheit nur im allerengsten Kreiselein wohlfühlst, wie ein menschenschauer Griesgram, weil —“

„Na ja, eben weil —“

„Natürlich, austreten willst Du Niemanden lassen. Rundtödmachen — volia-tout. Wir Mädchen sind doch auch schließlich Menschen und haben doch auch eine Meinung und auch Ideale!“

„Die ich Dir wahrhaftig nicht tauchen will. Aber komm' mal her, Schatz, was streiten wir uns denn da mit großen Worten herum und nehmen den Mund voll, als ob wir vom Theater herunter sprächen? Du hast mich doch lieb, nicht wahr, von innerstem Herzen lieb? Nicht?“

„Wie kannst Du nur fragen?“

„Na, siehst Du und ich hab' Dich auch lieb. Wahrhaftig; es ist zum ersten Male, daß ich Jemanden weiß, dessen Glück und Zukunft mir höher steht, als alle meine anderen Ideale und Neigungen.“

„Na also, wenn Dir meine Ideale höher stehen, warum erfüllst Du sie denn nicht?“

„Höre nur zu Ende, Schatz! Wir sind verlobt und wir heirathen uns; wir haben eine tolle Zukunft vor uns. Meine Liebe wird wie ein weicher Teppich unter Deinen Füßen liegen, ich werde für Dich arbeiten und schaffen, als ob es gälte, in zehn Jahren Millionen zu werden. Ich will Dich mit Vergnügen überhäufen und will doch auch mit Dir gemeinsam alle Sorgen und Arbeit, meine Kenntnisse und Kluge theilen und will Dich in Deinen Liebhabereien nicht stören. Du darfst Dich pugen, so schön wie Du willst, Du darfst den ganzen Tag herumspinnen und singen und lachen — meinetwegen auch beten und — und auch die Kinder beten lehren — aber

nich, meine ganze Individualität, daß, was ich in den letzten 15 Jahren mühsam im Kampfe mit der Welt und mit mir selbst aus mir gemacht habe, mein innerstes Wesen, die Aufrichtigkeit meiner Gedanken und meinen Glauben an die Wahrheit, die ich als solche anlebe, das darfst Du mir nicht nehmen. Siehst Du, ich bin nicht bloß ich, ich bin auch eine öffentliche Person, eine ganze Partei sieht auf mich, meine Begier lauern nur darauf, in meinem Privatleben etwas zu finden, was ein schlechtes Licht auf meine Ueberzeugung werfen könnte und ich — wie sollte ich mich selbst länger achten können, wenn ich etwas thäte, was für mich eine Lüge wäre: wenn ich vor den Altar träte und von priesterlichen Worten mit gefälschter Unacht lauschte, wenn ich das Beste, das Heiligste, das Größte, was ich in meinem Leben je erleben werde: Deinen Besitz, mit einer Lüge, mit einer für das mir gleichgültige Publikum gespielten Komödie begänge? — Du selbst verlorest alle Achtung vor mir!“

„Das ist die Hauptsache. Dir kommt vor Allem darauf an, mir zu imponiren. Du sagst Dir, nur nicht nachgeben, sonst kommst Du unter den Bantoffel!“

„Das will ich auch nicht!“

„Nun ja, und da heiß't: Gleich zu mir fest aufzutreten. Wer macht denn jetzt die „großen Worte“? Wer? Und beruft sich auf Individualität und die politische Parte und die zu spielende Komödie, die Dein Herz beleidigen würde? Mein Gott! Wir spielen doch so oft im Leben Komödie! Auf zinnmal mehr, was komm't darauf an? Wir Frauen, wenn wir lieben, da sind wir sofort bereit, jedes ja wohl! jedes Opfer zu bringen, wenn es der Geliebte verlangt. Da dürfen wir uns nicht auf unsere Individualität, auf unsere Vergangenheit berufen, da heiß't's ganz einfach: Wenn Du mich wahrhaft liebst, dann zeig' es! Und wie getue thun wir das Alles. Unsere Liebe ist ein beständiges Nachgeben und Gehorchen. Wir selbst, wir verschwinden ganz in dieser Liebe und wenn wir aus diesem Glüdstraume erwachen, da sehen wir aus, wie ein abgeblühter, entblätterter Baum, der die fahlen Aeste in die leere Luft streckt. Aber Jhr? Bei Euch heiß't's nur immer: Ich bin ich. Ich bringe der Geliebten jedes Opfer, nur mich selbst nicht. Ich gebe ihr mein Portemonnaie, meine Bekannten, mein Ziel, meine Einkünfte, meine Zukunft — nur mich selbst nicht. Ich darf mich nicht verlieren, ich darf meinen Principien nicht untreu werden, ich, ich, ich und immer ich. Das ist Eure Liebe!“

„So weine doch nicht, wie. Hör' doch auf. Du weißt, daß ich das Weinen nicht vertragen kann. Ich will Dich doch nur überzeugen — na, komm' doch, seß' doch wieder zu mir — und nicht so aufgeregt.“

„Es schüttelt Dich ja förmlich!“

„Ach Du — geh' weg! — Deine Principien liebst Du mehr als mich!“

„Ach was — Principien hin, Principien her! Wir wollen die Sache ein andermal durchsprechen — jetzt sei nur wieder gut. Du bekommst auch nur eine wunderbare goldene Bonbonniere!“

„Rei' einmal, ist sie wirklich goldene?“

„So ist's recht! Weg mit den Thränen — und da sagst man: Ich bin ich! Schimäre! Du bist ein nicht Wunder? Ertrömte unflüchtige Thränen im Handumdrehen!“

„Du willst mich bestechen! Ueberhaupt, immer behandelst Du mich wie ein Kind!“

„Sei still, mein Mädchen, hier hast Du ein Stück Chokolade — so — so und jetzt mußt Du auch recht artig sein.“

„Das ist Euer Recht. Ich bin aber kein Kind mehr, ich bin Deine Frau — d. h. ich werde es werden, wenn Du Dich mit mir trauen läßt.“

„Donner und Doria! Schon wieder die alberne Trauergeschichte!“

„Was sagst Du, Schatz?“

„Ich sagte, ich laß mich ja mit Dir trauen, am liebsten schon heute, aber nur civiliter. Dixit!“

„Zu Befehl, Herr Oberst!“

„Nanu, mach' keinen Unsinn. Ich mein' es ganz im Ernst!“

„Ich auch! „Dixit!“ Das heißt links und, sehr markig! So viel Latein vernehst' ich auch. — Ach, wie läppisch doch das Leben ist! So siehst also ein Brautstand aus. Nichts wie Zant und Streit. Na, es geschieht mir schon recht. Warum habe ich dem Rathe der Anderen nicht gefolgt und Dir einen Korb gegeben? Sie sagten gleich, Du seiest ein Radfahrer und hättest nichts im Herzen als Paragrafen und Parteiprogramme.“

„Richard, ist denn das wahr? Ist wirklich kein einziges Pfändchen in Deinem Herzen, wo sich Deine kleine Wie vertheilen kann? Und wenn ich auch da eingepfercht sitze zwischen Civilprozedur und recht und Strafgesetzbuch links und mir die Umharnzung und die Handelsverträge den Platz zum Atmen nehmen, ich fühle mich dennoch unendlich glücklich bei Dir. Du begreifst ja gar nicht, wie ich Dich liebe. Noch nie hat Dich Jemand geliebt, wie ich Dich. Es kann Dich ja Niemand so lieb haben, wie ich Dich!“

„Also wirst Du Dich mit der bürgerlichen Trauung begnügen?“

„So, das glaubst Du doch wenigstens, daß ich Dich lieb habe, wie nichts mehr auf der Welt, und daß, wenn ich auf der kirchlichen Trauung bestehle, ich meine schweren und guten Gründe dazu habe. Für uns Frauen ist die Ehe doch ein ganz anderes Ereignis als für Euch, und da können doch die Männer nicht verlangen, daß wir uns damit begnügen, ein schwarzes Kleid anzuziehen und in einem Coups auf's Standesamt zu fahren, um nach zehn Minuten wieder zu Hause zu sein.

Und dann soll die Welt glauben, daß man in diesen zehn Minuten den wichtigsten, unwiderruflichen Weg vom Mädchen zur Frau durchgemacht hätte! Das ist doch lächerlich, das ist doch geradezu komisch. — Auch später — in der Erinnerung! Wenn ich dann an stillen Wintertagen am Fenster sitze und nahe und sinne und auf Deine Heimkehr warte und zurückdenke an die Zeiten, wo Du mir den ersten Kuß gabst, und an den großen Tag, hörst Du, an den großen, feierlichen Tag, an dem ich Dir die Hand zum ewigen Bunde reichte, wo die Glockenklänge über die ganze Stadt sich schwingen bis zu den Schwalben an den Thürmen hinauf, und die Orgel über unseren Köpfen braute und die Jubelgesänge an den hohen Kirchenstufen widerhallen: nicht wahr, Schatz, das ist doch wenigstens etwas, an was man zurückdenken kann; das ist doch ein für das mir gleichgültige Publikum gespieltes Komödie begänge? — Du selbst verlorest alle Achtung vor mir!“

„Das ist die Hauptsache. Dir kommt vor Allem darauf an, mir zu imponiren. Du sagst Dir, nur nicht nachgeben, sonst kommst Du unter den Bantoffel!“

„Das will ich auch nicht!“

„Nun ja, und da heiß't: Gleich zu mir fest aufzutreten. Wer macht denn jetzt die „großen Worte“? Wer? Und beruft sich auf Individualität und die politische Parte und die zu spielende Komödie, die Dein Herz beleidigen würde? Mein Gott! Wir spielen doch so oft im Leben Komödie! Auf zinnmal mehr, was komm't darauf an? Wir Frauen, wenn wir lieben, da sind wir sofort bereit, jedes ja wohl! jedes Opfer zu bringen, wenn es der Geliebte verlangt. Da dürfen wir uns nicht auf unsere Individualität, auf unsere Vergangenheit berufen, da heiß't's ganz einfach: Wenn Du mich wahrhaft liebst, dann zeig' es! Und wie getue thun wir das Alles. Unsere Liebe ist ein beständiges Nachgeben und Gehorchen. Wir selbst, wir verschwinden ganz in dieser Liebe und wenn wir aus diesem Glüdstraume erwachen, da sehen wir aus, wie ein abgeblühter, entblätterter Baum, der die fahlen Aeste in die leere Luft streckt. Aber Jhr? Bei Euch heiß't's nur immer: Ich bin ich. Ich bringe der Geliebten jedes Opfer, nur mich selbst nicht. Ich gebe ihr mein Portemonnaie, meine Bekannten, mein Ziel, meine Einkünfte, meine Zukunft — nur mich selbst nicht. Ich darf mich nicht verlieren, ich darf meinen Principien nicht untreu werden, ich, ich, ich und immer ich. Das ist Eure Liebe!“

„So weine doch nicht, wie. Hör' doch auf. Du weißt, daß ich das Weinen nicht vertragen kann. Ich will Dich doch nur überzeugen — na, komm' doch, seß' doch wieder zu mir — und nicht so aufgeregt.“

„Es schüttelt Dich ja förmlich!“

„Ach Du — geh' weg! — Deine Principien liebst Du mehr als mich!“

„Ach was — Principien hin, Principien her! Wir wollen die Sache ein andermal durchsprechen — jetzt sei nur wieder gut. Du bekommst auch nur eine wunderbare goldene Bonbonniere!“

„Rei' einmal, ist sie wirklich goldene?“

„So ist's recht! Weg mit den Thränen — und da sagst man: Ich bin ich! Schimäre! Du bist ein nicht Wunder? Ertrömte unflüchtige Thränen im Handumdrehen!“

„Du willst mich bestechen! Ueberhaupt, immer behandelst Du mich wie ein Kind!“

„Sei still, mein Mädchen, hier hast Du ein Stück Chokolade — so — so und jetzt mußt Du auch recht artig sein.“

„Das ist Euer Recht. Ich bin aber kein Kind mehr, ich bin Deine Frau — d. h. ich werde es werden, wenn Du Dich mit mir trauen läßt.“

„Donner und Doria! Schon wieder die alberne Trauergeschichte!“

„Was sagst Du, Schatz?“

„Ich sagte, ich laß mich ja mit Dir trauen, am liebsten schon heute, aber nur civiliter. Dixit!“

„Zu Befehl, Herr Oberst!“

„Nanu, mach' keinen Unsinn. Ich mein' es ganz im Ernst!“

„Ich auch! „Dixit!“ Das heißt links und, sehr markig! So viel Latein vernehst' ich auch. — Ach, wie läppisch doch das Leben ist! So siehst also ein Brautstand aus. Nichts wie Zant und Streit. Na, es geschieht mir schon recht. Warum habe ich dem Rathe der Anderen nicht gefolgt und Dir einen Korb gegeben? Sie sagten gleich, Du seiest ein Radfahrer und hättest nichts im Herzen als Paragrafen und Parteiprogramme.“

„Richard, ist denn das wahr? Ist wirklich kein einziges Pfändchen in Deinem Herzen, wo sich Deine kleine Wie vertheilen kann? Und wenn ich auch da eingepfercht sitze zwischen Civilprozedur und recht und Strafgesetzbuch links und mir die Umharnzung und die Handelsverträge den Platz zum Atmen nehmen, ich fühle mich dennoch unendlich glücklich bei Dir. Du begreifst ja gar nicht, wie ich Dich liebe. Noch nie hat Dich Jemand geliebt, wie ich Dich. Es kann Dich ja Niemand so lieb haben, wie ich Dich!“

„Also wirst Du Dich mit der bürgerlichen Trauung begnügen?“

„So, das glaubst Du doch wenigstens, daß ich Dich lieb habe, wie nichts mehr auf der Welt, und daß, wenn ich auf der kirchlichen Trauung bestehle, ich meine schweren und guten Gründe dazu habe. Für uns Frauen ist die Ehe doch ein ganz anderes Ereignis als für Euch, und da können doch die Männer nicht verlangen, daß wir uns damit begnügen, ein schwarzes Kleid anzuziehen und in einem Coups auf's Standesamt zu fahren, um nach zehn Minuten wieder zu Hause zu sein.

Wänden das kleine Stumentreppchen, auf dem sonst die Begonien und Alpenrosen standen? Und wozu so viele Lichter angezündet?

„Die Hand verlegen da. Das machte ihm Spaß. Er drang in sie, immer lebhafter, immer stürmischer. Er wollte nicht, daß sie irgend einen Gedanken nur brachte sie heraus, daß sie es ihm später sagen sollte.“

„Halt Du je so schöne Atlasschuhe gesehen, Mädchen? Sieh doch, Goldschöhlen und Brillantenschmalle. Der Schuster hat gesagt, noch nie hätte er so kleine Atlasschuhe für eine Braut gemacht. Siehst Du, der Schuster ist alalanter als Du. Alle meine Freundinnen beneiden mich um meine wundervollen Füße.“

„Nun ja, das weiß ich ja, Deine Füßchen sind ja herrlich. Indeß, wozu dieser ganze Apparat von Spiegeln und Treppentufen u. s. w.“

„Du wirst böse sein, wenn ich Dir's sage.“

„I wo!“

„Verpflucht Du's, daß Du nicht böse sein willst, auf Dein Ehrenwort?“

„Was riskirst Du denn jetzt noch? Gar nichts! Wir sind doch vor dem Gesetze Mann und Frau. Dieser Goldschmied ist stärker als mein Wille oder mein Jörn.“

„Na gut, da will ich's Dir in's Ohr sagen: Ich habe eben —“

„Ich hab' — eben probirt, wie ich morgen die Altartufen emporsteigen werde und — und wie ich das Kleid haben muß, damit Alle die wundervollen Atlasschühen sehen können. Das ist doch gewiß eine unerschöpfliche Freude, nicht wahr, Schätzchen, und beinahe hätte ich sie mir verborgen mit Deiner bummeln Antipathie gegen die kirchliche Trauung!“

„Es trat eine Pause ein.“

„Wie bumm doch Dein kleines Fräulein ist, nicht wahr, Bester? Ich hätte es Dir nicht sagen sollen!“

„Er sah sie groß und verständnislos an, dann blickte er auf die blüthenden, winzigen Atlasschühen und zum Schluß auf seinen Trauring, indem er wie ein Raubvogel mit dem Kopfe nickte. Er drehte den Ring um seinen Finger und sah auf die kleinen Füße seiner kleinen Frau. Wie aber nahm seine Hand, stieß sie ihm den Trauring energisch wieder feil, küßte und drückte ihn lachend zur Thür hinaus.“

Als er unten am Thore war, dachte er nach und blickte lange in die Gaslampe der Straßenerne, als ob er in die Augen seiner kleinen Wie sehen wollte.

„Nicht, jetzt wachte er, was er suchte. Nicht ruhiger, als er gekommen war, ging er — zum letzten Mal — in seine Junggesellenwohnung. Dort lag ein Band Turgenjew. Er griff langsam danach und las laut und monoton, wie er als Junge seinen Bibelpredigt aufgesagt hatte:

„Die Seele eines Anderen ist wie ein finsterner Wald.“

Die kirchliche Trauung wurde angefaßt. Sein Vater schalt ihn einen weißlichen Hysteriker, der schon seit für die Nervenkrankheit sei; seine Freunde erwiderten in ihm einen Decadenten, der den Weg zur Mystik gefunden hätte; seine Parteigenossen sahen in ihm einen abtrünnigen Streber, der in die Staatsanwaltschaft hineingewollte; und er selbst schämte sich ein wenig seiner Schwäche und war doch im allerinnersten Winkel seines Herzens glücklich, glücklich über die Größe des Opfers, das er seiner Braut mit diesem Zugeständnis gebracht hatte. Er hatte nur den Beweis in Händen, daß er kein traffer Egoist und zu Opfern fähig war, die ein Theil seines Herzbutes kosteten. Dieses Gefühl entschädigte ihn für alle Unbill, die er erlitt, für alle ironischen Bemerkungen und die offene Feindseligkeit seiner radikalen Genossen. Dieses Gefühl that noch mehr an ihm. Es umhüllte ihn, wie eine Senatorenkappe, und wo er ging und stand, da fühlte er etwas Neues, Feierliches, Dpferfreudiges in sich, so etwas, was „die ersten Christen“ gefühlt haben mußten. —

So kam der feierliche Moment heran! Die Civiltrauung ging glatt und eindrucklos vorüber. Er war aufgeregt und voll lauter Freude; am liebsten hätte er sie sofort vom Standesamt in seine neu eingerichtete Wohnung geführt. Wie war doch jetzt vor Gesetz und Recht seine Frau. Me aber vertrießte ihn auf morgen: Nach der eigentlichen Trauung. Die junge Frau blieb im Elternhaus und schwenkte Herzens trennte sich Richard von seinem Weibchen, das nach 24 Stunden seine Braut sein sollte. Als er aber an die nächste Straßenecke gekommen war, da drehte er kurz und schüchselig sich durch den Garten wieder in's Haus seiner Schwiegereltern ein. Er wollte zu seiner Frau, toste es, was es wollte. Und dann — war es nicht auch ein bißchen romantisch: heimlich in nächster Stille sich einzuschleichen, um seiner eigenen Gattin noch ein paar Küsse zu rauben? —

„Ich hab' jetzt keine Zeit mehr, Liebster; wirklich! Bitte, geh' nach Hause und störe mich nicht!“

„Mach' auf, Frauenchen!“

„Morgen!“

„Nein, nein, gleich, oder ich schlage Varn!“

„Ach, Du bist wirklich unaussprechlich; Du compromittirst mich ja vor den Diensthofen.“

„Er hörte etwas rüden, wie wenn Möbel verlegt würden, dann wurden einige Lichter ausgeblasen. Ein Rauschen und Knistern von schwingender Seide erklang und er lag in ihren Armen. —

„Was war das nur? Wie kamen denn drei große Toilettenpiegel hier in ihr Zimmer? Und zwischen diesen gläsernen

Wänden das kleine Stumentreppchen, auf dem sonst die Begonien und Alpenrosen standen? Und wozu so viele Lichter angezündet?

„Die Hand verlegen da. Das machte ihm Spaß. Er drang in sie, immer lebhafter, immer stürmischer. Er wollte nicht, daß sie irgend einen Gedanken nur brachte sie heraus, daß sie es ihm später sagen sollte.“

„Halt Du je so schöne Atlasschuhe gesehen, Mädchen? Sieh doch, Goldschöhlen und Brillantenschmalle. Der Schuster hat gesagt, noch nie hätte er so kleine Atlasschuhe für eine Braut gemacht. Siehst Du, der Schuster ist alalanter als Du. Alle meine Freundinnen beneiden mich um meine wundervollen Füße.“

„Nun ja, das weiß ich ja, Deine Füßchen sind ja herrlich. Indeß, wozu dieser ganze Apparat von Spiegeln und Treppentufen u. s. w.“

„Du wirst böse sein, wenn ich Dir's sage.“

„I wo!“

„Verpflucht Du's, daß Du nicht böse sein willst, auf Dein Ehrenwort?“

„Was riskirst Du denn jetzt noch? Gar nichts! Wir sind doch vor dem Gesetze Mann und Frau. Dieser Goldschmied ist stärker als mein Wille oder mein Jörn.“

„Na gut, da will ich's Dir in's Ohr sagen: Ich habe eben —“

„Ich hab' — eben probirt, wie ich morgen die Altartufen emporsteigen werde und — und wie ich das Kleid haben muß, damit Alle die wundervollen Atlasschühen sehen können. Das ist doch gewiß eine unerschöpfliche Freude, nicht wahr, Schätzchen, und beinahe hätte ich sie mir verborgen mit Deiner bummeln Antipathie gegen die kirchliche Trauung!“

„Es trat eine Pause ein.“

„Wie bumm doch Dein kleines Fräulein ist, nicht wahr, Bester? Ich hätte es Dir nicht sagen sollen!“

„Er sah sie groß und verständnislos an, dann blickte er auf die blüthenden, winzigen Atlasschühen und zum Schluß auf seinen Trauring, indem er wie ein Raubvogel mit dem Kopfe nickte. Er drehte den Ring um seinen Finger und sah auf die kleinen Füße seiner kleinen Frau. Wie aber nahm seine Hand, stieß sie ihm den Trauring energisch wieder feil, küßte und drückte ihn lachend zur Thür hinaus.“

Als er unten am Thore war, dachte er nach und blickte lange in die Gaslampe der Straßenerne, als ob er in die Augen seiner kleinen Wie sehen wollte.

„Nicht, jetzt wachte er, was er suchte. Nicht ruhiger, als er gekommen war, ging er — zum letzten Mal — in seine Junggesellenwohnung. Dort lag ein Band Turgenjew. Er griff langsam danach und las laut und monoton, wie er als Junge seinen Bibelpredigt aufgesagt hatte:

„Die Seele eines Anderen ist wie ein finsterner Wald.“

Die kirchliche Trauung wurde angefaßt. Sein Vater schalt ihn einen weißlichen Hysteriker, der schon seit für die Nervenkrankheit sei; seine Freunde erwiderten in ihm einen Decadenten, der den Weg zur Mystik gefunden hätte; seine Parteigenossen sahen in ihm einen abtrünnigen Streber, der in die Staatsanwaltschaft hineingewollte; und er selbst schämte sich ein wenig seiner Schwäche und war doch im allerinnersten Winkel seines Herzens glücklich, glücklich über die Größe des Opfers, das er seiner Braut mit diesem Zugeständnis gebracht hatte. Er hatte nur den Beweis in Händen, daß er kein traffer Egoist und zu Opfern fähig war, die ein Theil seines Herzbutes kosteten. Dieses Gefühl entschädigte ihn für alle Unbill, die er erlitt, für alle ironischen Bemerkungen und die offene Feindseligkeit seiner radikalen Genossen. Dieses Gefühl that noch mehr an ihm. Es umhüllte ihn, wie eine Senatorenkappe, und wo er ging und stand, da fühlte er etwas Neues, Feierliches, Dpferfreudiges in sich, so etwas, was „die ersten Christen“ gefühlt haben mußten. —

So kam der feierliche Moment heran! Die Civiltrauung ging glatt und eindrucklos vor